

ten«, entfernten sich die Lesenden von einer Position reinen Zuschauens, was den Blick auf die performative Dimension des Lesens freigibt (vgl. Kapitel 4.3). De Certeau spricht in diesem Zusammenhang von einer »*mise-en-abîme*-Struktur« des Textes, aufgrund derer »die Erzählung vor den Augen eine Vervielfältigung von Strecken [eröffnet], die eine alte Schrift zu Räumen entfalten, und von Dokumenten, die unterhalb der Verlegung von Orten Vergangenheiten ausgraben« (de Certeau [1977] 2005: 130f.; Herv. i. O.). Qua Lektüre begaben sich demnach auch die Lesenden auf eine Reise »bevor oder während die Füße sie nachvollziehen« konnten (de Certeau [1980] 1988: 216), wobei die geschriebenen Räume ihre Schritte lenkten (vgl. Ette 2001: 41; de Certeau [1980] 1988: 216).<sup>25</sup> Und wie in Kapitel 4.3 nochmals eingehender dargestellt, war einigen schreibenden Reisenden auch durchaus daran gelegen, ihrem Lesepublikum ein eben solches ›Nach-Reisen‹ zu ermöglichen:<sup>26</sup>

»Was meine Eindrücke von Europa betrifft, so strebe ich nur danach, dass der Leser einen mehr oder weniger erquicklichen Moment damit verbringt, sich vorzustellen, dass er sich dort befindet, wo die Briefe ihn hinführen.«<sup>27</sup> (Carrasco 1890: 10)

## 2.3 Körper in Bewegung – Eine Annäherung an die Zeit

»Die Zeit stellt ein ebenso weitläufiges Thema dar wie Ort und Raum. In unserem Alltagsleben begegnet uns die Zeit ohnehin in einer verwirrenden Vielfalt. Mit der Zeit lässt sich vieles machen, sie macht aber auch viel mit uns. Man kann sie planen, sie mit Uhr und Kalender berechnen; man kann sie nutzen, sparen und vergeuden; man kann sich Zeit lassen, sich übereilen oder den rechten Zeitpunkt verpassen; [...] Immerzu ist Zeit im Spiel, aber primär geht es durchweg um etwas anderes: um Orientierung, Bewahrung und Verbesserung, um Fristen, um Geld und Vergnügen, um Altes und Neues.« (Waldenfels 2009: 127)

Bei der Beschäftigung mit (verschriftlichten) Praktiken gerät immer wieder auch das Moment der Zeit im Sinne einer »Koexistenz« bzw. eines »Ineinanderspielen[s] verschiedener Zeitachsen und Zeitvorstellungen« in den Fokus (Ette 2001: 33). Im Folgenden werden daher sechs zeitliche Dimensionen besprochen, die sowohl für

---

<sup>25</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass beispielsweise die Protagonisten in Clorinda Matto de Turners Roman *Aves sin nido* (1889) »das Lesen einer Betrachtung der andinen Landschaft vorziehen, die sie auf dem Weg nach Lima durchqueren müssen« (Ette 2001: 41).

<sup>26</sup> Mary Hamel prägt in diesem Zusammenhang den Begriff des *Armchair Traveler* (1997).

<sup>27</sup> »En cuanto a [...] mis impresiones de Europa, solo aspiro a [...] que el lector pase un momento más o menos agradable, imaginando encontrarse dónde las cartas lo lleven.« (Carrasco 1890: 10).

eine Theorie sozialer Praktiken als auch für methodologische Überlegungen in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand grundlegend sind, und im Laufe der vorliegenden Studie stetig wiederkehren werden.<sup>28</sup> Dabei handelt es sich um die

1. Zeitlichkeit von Praktiken
2. Zeit der beschriebenen Praktiken
3. (Uhr-)Zeit der Reisenden – »mitgenommen« aus dem Herkunftsland
4. Zeit der Reise – erzählte Chronologie(n)
5. Zeit des Schreibens
6. Zeit des Lesens

Wie schon in Bezug auf den Raum konstatiert, handelt es sich auch bei der Zeit keineswegs um etwas Absolutes. Vielmehr erweist sie sich als abhängig von Handlungen und Bewegungen, was insbesondere im Kontext von Reisen bedeutsam wird (vgl. Waldenfels 2009: 132). Zeit bzw. Zeitlichkeit offenbart sich demzufolge als »eingebunden in Prozesse«, denn sie »tritt *an etwas* oder *an jemandem* auf« (ebd.: 129; Herv. i. O.).

Als eine erste zeitliche Dimension steht die (1) Zeitlichkeit von Praktiken im Fokus. Zwar sind Praktiken während ihres Vollzugs in der Jetztzeit zu verorten – Armin Nassehi spricht in diesem Zusammenhang von »Praxisgegenwart« (Nassehi [1993] 2008: 24ff.) –, in ihnen »fungiert [jedoch] immer auch Vergangenes« (Schmidt 2012b: 54). Denn dadurch, dass Praktiken auf Tradiertem und Routinisiertem basieren, greifen sie stets auf historisch gewordene Wissensbestände zurück. Erneut die Annahme des Körpers als »Produkt und Produzent seiner ihm vertrauten Wirklichkeit« aufgreifend (Bockrath/Boschert/Franke 2008: 10; vgl. Kapitel 2.1), wird in der Vergegenwärtigung von Praktiken zudem jedoch auch insofern »Zukünftiges präformiert« (Schmidt 2012b: 54), als Handelnde dadurch, dass sie »an einem [...] Ort zu einer bestimmten Zeit vor den Blicken anderer (Zuschauer) etwas tu[n]« (Fischer-Lichte 2002: 292), eine Wirklichkeit erzeugen, die sich im Vollzug performativ selbst re-produziert. Hierdurch werden Handlungs(an)ordnungen stabilisiert, die wiederum zukünftiges Handeln beeinflussen. Während in einer Praktik also einerseits stets Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wirken, verweist die Rede von der Zeitlichkeit von Praktiken andererseits ebenso auf deren »zeitliche Struktur«, bei der es sich um »eine Struktur der Wiederholung, der Reproduktion und Repetitivität« handelt, innerhalb derer jedoch im Laufe der Zeit »die beständige Möglichkeit der Verschiebung« existiert (Reckwitz 2010: 37).

28 Ich erhebe keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit und sicherlich ließen sich noch weitere Dimensionen ausmachen wie beispielsweise der Umstand, dass auch das Schreiben Zeit in Anspruch nahm bzw. nimmt (vgl. Weixler/Werner 2018: 263f.). Bei den sechs hier erörterten Zeitebenen handelt es sich allerdings um die für die vorliegende Studie zentralen.

Insbesondere für (praxeologisch orientierte) Analysen historischen Materials ist zudem die (2) Zeit der beschriebenen Praktiken relevant: Es gilt stets zu bedenken, dass diese zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits vergangen sind, weshalb den historisch Arbeitenden lediglich *repräsentierte* Praktiken als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung stehen (vgl. Kapitel 2.4). Demzufolge ist eine »in der Vergangenheit spielende[] Beobachtung [...] selbst nicht beobachtbar« (Ricœur [1985] 1991: 253), sondern lediglich durch ihre materielle Überlieferung (vgl. Dimension 5 ›Zeit des Schreibens‹), wonach »das Denken des Historikers, der eine Ereigniskette rekonstruiert, als ein *Nach-denken* dessen behandelt werden [muss], was einstmals gedacht wurde« (ebd.: 226; Herv. i. O.). Und auch Heinz-Elmar Tenorth hält fest, dass Historiker\_innen doch stets lediglich »mit vergangenen Gegenwarten zu tun [haben] [...], die selbst noch ihre eigenen Vergangenheiten und Zukünfte hatten«, allerdings »ohne dass ihre Zukünfte alle zu noch realisierten Zukünften in späteren Gegenwarten oder gar zu heute noch gegenwärtigen Vergangenheiten wurden« (Tenorth 2010: 48). Demnach handele es sich bei historischen Analysen stets um eine Rekonstruktion von »Vergangenheiten als je gegenwärtige Vergangenheiten, auch dann, wenn sie ihre gegenwärtige Vergangenheit nur für den Historiker haben« (ebd.).

Im Rahmen ihrer Reiseberichte schrieben einige Reisende davon, dass sie ihre Uhren weder auf dem Schiff noch in Europa umstellten: »Ich bewahre auf meiner Uhr die Zeit unseres Landes, denn in jedem Moment denke ich an es und an die Meinigen, und ich sage mir, was werden sie gerade tun?«<sup>29</sup> (Carrasco 1890: 198). Hier zeigt sich die (3) (Uhr-)Zeit<sup>30</sup> der Reisenden, die einige offenbar regelrecht »konserviert« und »mit auf Reisen genommen« hatten und entlang derer sie sich orientierten wie erinnerten. Diese ›gemeinsame Zeit‹ schien eine gewisse Zugehörigkeit zu bewahren bzw. zu schaffen, wobei sich die Frage anschließt, was das ›Konservieren‹ der Uhrzeit aus dem Herkunftsland möglicherweise für die Reise(erfahrung) bedeutete. Carrasco etwa ließ hier den Eindruck entstehen, als habe er sich ›nicht vollständig‹ darauf eingelassen. Gleichzeitig erhöhte die Uhr »die Genaugkeit der Entdeckungen«, da sie es erlaubte,

»die Uhrzeit auf dem Schiff auf die Uhrzeit im Hafen der Einschiffung ›umzurechnen‹, jeden Zeitpunkt der Umsegelung auf die Referenzzeit der Abfahrt zurückzuführen, und zu messen, zu kontrollieren und jegliche Abweichung im Raum dank der Rotation des Chronometers zu berichtigen.« (De Certeau [1977] 2005: 141)

29 »Conservo en mi reloj la hora de nuestra tierra, porque á [!] cada momento pienso en ella, y en los míos [!], y me digo, ¿qué harán ahora?« (Carrasco 1890: 198).

30 Interessant sind in diesem Zusammenhang Norbert Elias' Überlegungen zu Uhren im Allgemeinen, könne man mit ihnen doch im Grunde nicht die Zeit messen, sondern vielmehr »Geschehensabläufe« wie »etwa die Länge eines Arbeitstages oder einer Mondfinsternis oder das Tempo eines Läufers beim 100-Meter-Lauf« (Elias [1974] 2004: 9).

Hier werden nicht nur Raum und Zeit in ihrer Verflochtenheit lesbar, sondern es offenbart sich ebenso, dass die »Objekte der historischen Forschung – Menschen, Institutionen, Diskurse, Materialien, Klassen, Ungleichheit, Fortschritt (etc.) – noch ihre je eigene Zeit« hatten (Tenorth 2010: 48). Indem die Reisenden ihre Zeit also gewissermaßen ›mitnahmen‹, begaben sie sich zudem auf eine Art Zeitreise (vgl. Ette 2001: 30). Dies wird besonders deutlich, wenn die Reisenden davon schrieben, ›Europa‹ als ›Positivbeispiel‹ für ›Lateinamerika‹ heranziehen zu wollen, wodurch sich ihre Europareise in gewisser Weise als vorwärtsgerichtete Zeitreise offenbarte. Dabei konnte »[d]ie eigene Gegenwart [...] durch die Beschäftigung mit dem Anderen als künftige Vergangenheit beleuchtet werden« (ebd.). Mit Blick auf den historischen Kontext wird diese Annahme dadurch unterstrichen, dass viele Menschen im 19. Jahrhundert von »eine[r] gemeinsame[n] Zeit der Menschheit, eine[r] Zeitachse« ausgingen, wodurch die Reise zu einer Bewegung »zwischen verschiedenen Stufen kultureller, historischer, ökonomischer und sozialer Entwicklung« avancierte, »unabhängig davon, ob diese Entwicklung positiv oder negativ eingefärbt, ob die Entwicklung folglich als Höherentwicklung oder als Degradation gelesen« wurde (ebd.: 32). In diesem Zusammenhang berichtet Humberto Jaimes Quero über Rassismus in Venezuela im 19. Jahrhundert, der sich unter anderem aus der Ansicht »kreolische[r] Eliten« gespeist habe, »dass sich die Europäer auf einer ›höheren‹ Stufe der kulturellen und biologischen Evolution der Menschheit befanden«<sup>31</sup> (Quero 2012: 195).<sup>32</sup>

Im Erzählen ließen die Reisenden zudem eine (4) Zeit der Reise entstehen, innerhalb derer sie Chronologien und Kausalitäten hervorbrachten (vgl. Kapitel 4 und 4.1). Die beschriebenen Ereignisse und Beobachtungen erscheinen »als Teile einer zeitlichen Ereigniskette«, die »im Sinne einer vollständigen und sinnhaften

31 »Las élites criollas, siempre proclives a copiar al carbón las ideas en boga en los Pirineos, el Mediterráneo o el Mar del Norte, creían fielmente que los europeos se encontraban en un estadio ›superior‹ de la evolución cultural y biológica de la humanidad.« (Quero 2012: 195). Die Bezeichnung ›kreolisch‹ bzw. ›Kreole/Kreolin‹ birgt enorme Definitionsschwierigkeiten und wurde nicht nur in der Vergangenheit, sondern wird auch noch in der Gegenwart in Lateinamerika (regional) sehr unterschiedlich verhandelt. Der Versuch einer umfassenden Definition würde nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sondern wäre zudem wenig zielführend. In Bezug auf den hier untersuchten Kontext wird die Bezeichnung meist verwendet, um Nachfahr\_innen weißer Europäer\_innen zu bezeichnen, die bereits in Lateinamerika geboren worden waren und im Zuge der Unabhängigkeitsbewegungen und auch nach Erlangung der Unabhängigkeit eine zentrale Stellung einnahmen, da sie in den stark hierarchisch strukturierten Gesellschaften meist den oberen sozialen Schichten angehörten (vgl. Anderson [1983] 2005: 57ff.).

32 Dass diese Sichtweise seit der Aufklärung (auch in Deutschland) weit verbreitet war, arbeitet Elke Kleinau am Beispiel Carl Friedrich Pockels (1757-1814) heraus (vgl. Kleinau 2006), Uwe Hoßfeld am Beispiel Christoph Meiners (1747-1816) (vgl. Hoßfeld 2005: 69ff.).

Erzählung« gedeutet und »mit einer kausallogischen Motivierung« unterlegt wurden (Huber 2018: 4). Im Kontext der Reiseberichte erweist sich die ›erzählte Zeit‹ damit als konstitutives Element im Sinnbildungsprozess des Erzählens, wobei die Erzählung »zweifellos ihre eigene Zeitlichkeit schafft« (Ette 2001: 30). Dadurch wird »im Erzählen die physikalische Zeit [regelrecht] angehalten und etwas geschaffen, was es außerhalb des Erzählens nicht gibt« (Huber 2018: 3). Ohne an dieser Stelle zu sehr in die Tiefe gehen zu wollen, offenbart sich die ›erzählte Zeit‹ in Anlehnung an berühmte Vordenker wie Paul Ricœur oder Gérard Genette damit als »nie per se vorhanden« (Weixler/Werner 2018: 265). Vielmehr »muss [sie] durch die Erzählung evoziert werden« (ebd.), indem die Autor\_innen beispielsweise »temporale Verbindungen zwischen Situationen« herstellen (Böth 2018: 29).

In zweierlei Hinsicht ist dabei die (5) Zeit des Schreibens relevant, zum einen in Bezug auf den Umstand, dass es sich beim verschriftlichten »Erzählnarrat« stets um einen »retrospektive[n] Vorgang der Sinnerzeugung« handelt, die Reisenden sich also beispielsweise entlang von gemachten Notizen die Erinnerungen an die Reise wieder ins Gedächtnis riefen und sie im Schreiben (temporal wie kausal) verknüpften: »Indem die Erzählinstanz die zum Zeitpunkt des Erzählens zumeist bereits abgeschlossene Handlung überblickt, kann sie sie zu einem geordneten Ganzen fügen« (Weixler/Werner 2018: 267; vgl. dazu Kapitel 4.1). Durch dieses Schreiben in der Retrospektive wussten die Schreibenden zum Zeitpunkt des Verfassens bereits mehr als sie preisgaben, was zur Folge hatte, dass immer wieder Andeutungen aufblitzten, die dem Lesepublikum »gar ein[en] Blick in die Zukunft« ermöglichen (Weixler/Werner 2018: 264) und damit sicherlich Spannung erzeugen sollten. Diese Überlegungen geben zudem den Blick frei auf die bereits als zweite Dimension angesprochene und im folgenden Kapitel (2.4) eingehend erörterte Repräsentiertheit der verschriftlichten Praktiken, sind diese doch selbst Produkte vergangener (Erzähl- und Schreib-)Praxen. Zum anderen erweist sich die Zeit des Schreibens insofern als bedeutsam, als jedes Erzählen in einen bestimmten zeitgenössischen Kontext eingebettet ist, der entlang dieser Logik die ›Erzählstimme‹ prägt(e) (vgl. dazu Depaepe 2010). Auf diesem Umstand fußt wiederum die Möglichkeit, die historischen Reiseberichte als Quellen des zeitgenössisch Denk- und Sagbaren zu lesen.

Damit eng verflochten ist die (6) Zeit des Lesens, waren bzw. sind doch auch Lesende in einen zeitgenössischen Kontext eingebettet,<sup>33</sup> durch den die Arten und Weisen des Lesens beeinflusst sind. Als hochgradig am Lesepublikum orientierte

---

33 Nicht zu vernachlässigen ist dabei die Tatsache, dass auch ich Leserin der Berichte bin und mein Lesen ebenso in einen zeitgenössischen Kontext von Denk- und Sagbarkeiten eingebettet ist. Eine Möglichkeit zur Reflexion dieses Umstandes bietet das im Folgenden erläuterte reflexiv-hermeneutische Vorgehen in Anlehnung an Theodor Schulze ([1997] 2013).

Quellengattung ermöglichen die Reiseberichte damit einen Einblick in die Erwartungen der Schreibenden und in das damals Sagbare (vgl. Kapitel 4). Neben diesem Aspekt zeigt die Zeit des Lesens allerdings noch auf einer anderen Ebene ihre Wirksamkeit: Gewissermaßen nahmen die Reisenden, die sich gemäß des oben aufgeführten dritten Aspekts als Zeitreisende identifizieren lassen, ihr Lesepublikum mit auf diese Zeitreise. Qua Lektüre bereisten die damaligen Lesenden das (repräsentierte) »fortschrittliche Europa«, während Lesenden im 21. Jahrhundert der Blick auf das (repräsentierte) historische »Lateinamerika« und »Europa« ermöglicht wird.

## 2.4 Textkorpus, methodologische und gattungspezifische Überlegungen – Reiseberichte praxeologisch lesen

Wie bereits im kurzen Überblick über den historischen Kontext der Reiseberichte erläutert (vgl. Kapitel 1.1), fanden im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert enorme (national-)politische Umwälzungen in Lateinamerika statt, die dazu führten, dass die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder bis circa 1828 (Uruguay) ihre Unabhängigkeit von Spanien erklärte. Ihre territorialen Grenzen waren zu diesem Zeitpunkt weitgehend anerkannt und die »Idee der Nation« hatte an Bedeutung gewonnen (König 2009: 344) – beispielsweise zerfiel Großkolumbien 1830 in die heutigen Nationen Venezuela, Ecuador und Kolumbien. Im Gegensatz zur Nationenbildung in Europa, die stark von der Gemeinsamkeit von Sprache dominiert wurde, identifizierte Benedict Anderson das Aufkommen von Zeitungen aus regionalen Druckereien ab Mitte des 18. Jahrhunderts als maßgeblichen Faktor für die Hervorbringung vorgestellter nationaler Gemeinschaften in Lateinamerika (vgl. Anderson [1983] 2005: 67ff.). Laut Anderson waren dafür »[w]eder ökonomische[] Interesse[n], noch freiheitliches Gedankengut oder die Aufklärung« die alleinigen Gründe (ebd. 71). Vielmehr waren es gemeinsam geteilte Informationen aus der jeweiligen Provinz und die damit verbundene Idee von Gleichzeitigkeit:

»Frühe Gazetten enthielten – neben Neuigkeiten aus der Metropole – Nachrichten aus dem Geschäftsleben (Ankunft und Abfahrt von Schiffen, die aktuellen Warenpreise in verschiedenen Häfen), Ernennungen von Kolonialbeamten, Eheschließungen von Reichen etc. Was, mit anderen Worten, *diese Heirat mit jenem Schiff, diesen Preis mit jenem Bischof* auf derselben Zeitungsseite zusammenbrachte, waren einfach die Strukturen von Kolonialverwaltung und Marktsystem. Die Zeitung von Caracas schuf so auf ungezwungene und gerade apolitische Weise eine vorgestellte Gemeinschaft in der Leserschaft, der *diese Schiffe, Bräute, Bischöfe und Preise* gehörten. Mit der Zeit war es nur selbstverständlich, daß [...] auch politische Elemente Eingang fanden.« (Ebd.: 68; Herv. i. O.)